

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **100 (1974)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere liebe Vetterliwirtschaft

«Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen.» So lautet der Artikel 4 unserer Bundesverfassung. Schön! Aber, oha, in der Wirklichkeit sieht es anders aus.

In einer schönen Stadt unseres Landes steht eine prächtige spätgotische Kirche, die vor einigen Jahren unter der kundigen Leitung des kantonalen Denkmalpflegers trefflich restauriert worden ist. Auf dem schönen, stillen Platz vor der Kirche wurde nach der Restauration ein allgemeines Parkverbot erlassen. – In den ehemaligen Gebäuden eines Chorherrenstiftes, mit denen zusammen die Kirche einen einheitlichen Komplex bildet, ist das Untersuchungsgefängnis untergebracht sowie verschiedene Büros der Polizei, der Staatsanwaltschaft und auch ein Polizeiposten.

Man könnte nun denken, in solcher Nähe des Polizeipostens werde das Parkverbot besonders brav eingehalten. Aber man kann kaum diesen Platz betreten, ohne eine ganze Anzahl parkierter Autos dort stehen zu sehen. Es sind Wagen von Funktionären der Polizei, die oft sehr lange dort stehen. Begreiflicherweise begannen daher auch andere, das Parkverbot zu übertreten, die ebenfalls beruflich in diesem Gebäudekomplex zu tun haben, z. B. Pfarrer und Organisten dieser Kirche, der Sigrist und auch junge Leute, die in grossem Idealismus ihre Dienste für ein Wohltätigkeitskonzert angeboten haben. Alle jene, die in der Kirche dienstlich zu tun haben, erhalten von Zeit zu Zeit einen Bussenzettel unter den Scheibenwischer gesteckt, während die Wagen der anderen vom strengen Auge des Gesetzeshüters kollegial übersehen werden.

Ein in dieser Stadt tätiger Berliner meinte in berechtigter Entrüstung: «Das sind ja Zustände wie in der DDR!» Darauf ein einheimischer Kollege: «Nein, nein, das sind gut eidgenössische Zustände. Da kommt der Fritz mit seinem Wagen und kennt den diensttuenden Polizisten Emil vom Jassen oder vom Schutzen und sagt ihm: Gäll, ich kann da schon parkieren.»

So setzt unsere liebe, eidgenössische Vetterliwirtschaft den schönen Art. 4 unserer BV ausser Kraft. Offenbar besteht die einzige Möglichkeit, diese Rechtsungleichheit zu beheben, darin, dass Pfarrer, Organisten, Sigristen und andere Leute, die in der Kirche Dienst tun, mit den Polizisten zusammen jassen, schutzen oder jodeln.

H. O. Kühner, Basel
(Pfarrer ohne Auto)

Man greift sich an den Kopf ...

Ihr Mitarbeiter Ernst P. Gerber hat sich nun auch noch bemüsst gefühlt, für die Longo-Mai-Pioniere eine Lanze zu brechen (Nr. 16). Haben Radio, Fernsehen und fast die ganze Schweizer Presse nicht schon zur Genüge über «Longo Mai» und «Lostalio» berichtet? Die Longo-Mai-Pioniere und ihre Anhänger hatten es verstanden, gutgläubige Idealisten und Naive durch den Einsatz der Massenmedien für ihre Sache zu gewinnen. Sie bedienten sich grosser Schlagworte, wie «Europäische Pioniersiedlung», Vorbild für europäische Zusammenarbeit, beispielhafte Wegweisung für die landflüchtige bäuerliche Jugend, der

es an Durchhaltewille fehle usw. Grosses Unrecht sei ihnen geschehen, als ihr Gastland Frankreich sie ausgewiesen habe. Radio, Fernsehen, Presse übernahmen ihre Jeremiade, und auch einige Politiker und Gewerkschaftsführer nahmen die Gelegenheit wahr, wieder einmal ihre Namen der Öffentlichkeit in Erinnerung zu bringen, indem sie vorbehaltlos gegen die Ausweisung protestierten. Wer aber dem Grund der Ausweisung nachging, konnte erfahren, dass sich die ausgewiesenen acht Pioniere über die gesetzlichen Vorschriften hinwegsetzten, weder Aufenthaltsschancen noch Arbeitsbewilligung besaßen. Dies wegen ihrer Beziehungen zu anarchistischen Organisationen im Ausland.

Nun wiederholte sich das gleiche Spiel in unserem Lande: Arbeitsaufnahme ohne behördliche Bewilligung, Irreführung der Behörden, arrogantes Benehmen, schlechtes Einvernehmen mit der einheimischen Bevölkerung. Neues Klagegedicht: Schuld am Scheitern ihres Vorhabens, hinterwäldlerische Moral der Einheimischen, sturer Amtsschimmel, kein Verständnis für europäische Zusammenarbeit, usw.

Man greift sich an den Kopf. Sind das die richtigen Leute, die Auserwählten, zur Verbreitung des Europa-Gedankens, der Zusammengehörigkeit? Sie sollen unser Vorbild sein, sie, die sich jeder Ordnung und den ortsüblichen Bräuchen widersetzen, sie, die in der Landbearbeitung mit Unterstützung gesammelter Mittel mehr oder weniger einen neuen «Pausch» gefunden haben? Oder soll es diesen «Pionieren», worunter Mathematiklehrer, Sekretärin, Kaufmann, Studentin, eher gelingen, langfristig Aufbauarbeit zu leisten und eine dauerhafte Existenz zu gründen, was unseren Bauernsöhnen trotz aller Hilfeleistungen aus öffentlicher Hand versagt blieb? Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Nichts gegen Rauschgiftsüchtige, abverheite Existenzen, Hilfsuchende, die durch Einsatz in der Landwirtschaft, zweckmässig untergebracht, auf einen glücklicheren Lebensweg geleitet werden können. Dann soll man das Kind beim richtigen Namen nennen und nicht mit einem beschönigenden Mäntelchen unzutreffender Schlagworte umhüllen. Aber eben, den Fall Longo-Mai-Pioniere, Lostalio aufgreifen, über fremde und eigene Behörden wettern, sich als Kämpfer für Idealismus, Europa-Geist aufspielen, wird beim breiten Publikum mehr Beachtung finden als ein gutes Wort zu

BRIEFE AN DEN NEBI



Gunsten unserer modernen Arbeitsklaven. Da lesen und hören wir nur: Sie kommen wieder, die Landarbeiter aus Italien, Spanien, Portugal, Jugoslawien.

Ein Testfall für Europa? Dass ich nicht lache, Herr Gerber! Doch, der Nebelspalter ist ja eine humoristisch-satirische Zeitschrift. Als Abonnent weiss ich ihn richtig einzuschätzen.

W. Sauter, Bern

839 Telefongespräche

Im Nebelspalter Nr. 17 schreibt N. O. Scarpì, es sei ihm unerfindlich, wie ihm die PTT für seine 4-5 täglichen Telefongespräche eine Rechnung von Fr. 361.70 für 2 Monate zustellen könne. Er rät den PTT-Betrieben, einmal ihren Computer sauber ausputzen zu lassen.

Eingehende Abklärungen haben ergeben, dass der Computer keineswegs, wie N. O. Scarpì vermutet, toll geworden ist. Aber auch der Zähler und der Anschluss in der Zentrale, die beide eingehend geprüft wurden, arbeiten einwandfrei. Nirgends ergab sich auch nur der geringste Hinweis auf eine fehlerhafte Gesprächszählung. Daraus kann abgeleitet werden, dass vom Telefonanschluss von N. O. Scarpì tatsächlich für den ihm belasteten Betrag Gespräche geführt wurden. Womit keineswegs behauptet werden soll, N. O. Scarpì habe mit seinen 4-5 täglichen Gesprächen «untertrieben». Aber neben technischen Problemen gibt es eben manchmal auch noch mitmenschliche.

Pressedienst GD PTT

Unsere Asylpolitik

Lieber Nebi!
«Warum fliessen Unmutsäusserungen rascher in die Feder, resp. in die Schreibmaschine, als Belobigungen?» Diese Frage stellte ich mir, als ich in Nr. 19 des Nebi lesen konnte, dass rund fünfzig Leser das Bild Scapas in Nr. 15, Solschenizyn und Chileflüchtlinge betreffend, kritisierten. Mir selbst und gewiss noch vielen andern Lesern hat diese Karikatur sehr gut gefallen. Nur wollte ich für die Niederschrift der Anerkennung keine Zeit finden, zudem müsste ich dies bei jeder Nebi-Nummer tun. Klar, es gibt auch Beiträge, die nicht meine Anerkennung finden, aber jedermann hat doch das Recht, zu seiner Meinung zu stehen.

Was Scapas Glosse anbelangt, so hat es dieser gewagt, den Schweizer Bürger zu glossieren, wie er nun einmal ist. Der Entrüstungsturm beweist, dass eine kritische Stelle getroffen wurde – und dies sollte eigentlich zur Selbstbesinnung führen.

Wurden nicht während des letzten Krieges Flüchtlinge an der Grenze dem sicheren Verderb ausgeliefert? «Das Boot ist voll», hiess es damals. Die politisch und rassistisch Verfolgten fanden keine Aufnahme in der Schweiz, wenn sie nicht einen vollen Geldbeutel vorweisen konnten. Und wer sonst über die Grenze schlüpfen konnte, wurde in Lagern verwahrt. Jene Flüchtlinge waren auch politisch Verfolgte wie Solschenizyn. Doch niemand fand sich auf einem Bahnhof

ein, es gab für jene kein Hurra. Geschunden und geschlagen mussten sie um ihr Leben bangen. Doch Scapa suchte sich sein Beispiel in der Gegenwart. Chileflüchtlinge sind auch politisch Verfolgte wie Solschenizyn. In Chile werden Andersdenkende auch gemartert und geschlagen wie in Russland. Der eine, der es wagt, das Marterregime zu kritisieren, wird mit Hurra in der Schweiz empfangen, der andere, der das gleiche tut, wird an der Grenze zurückgewiesen. In Chile wie in Russland herrschen gleiche Zustände. Doch der tolerante, auf das Asylsystem stolze Schweizer scheint auf einem Auge blind zu sein.



Scapa hat es gewagt, mit seiner Glosse in Nr. 15 diesen Star zu stechen. Als Dank dafür wurde er angegriffen. Nun, ich hoffe, dass Scapa wie der Nebi sich nicht einschüchtern lassen. Nach gewissen Lesern sollte der Nebi so farblos werden wie unsere TV. Was sind denn das für Leute, die sofort um das politische Gleichgewicht bangen, wenn ein paar Revoluzzer auftreten. Ist ihre politische Gesinnung so schlecht fundiert, dass sie gleich der Polizei rufen müssen, um das Gleichgewicht halten zu können? Ist ihre demokratische Schweiz so übel dran, dass sie ein paar rote Bazillen nicht mehr zu verkräften mag? Meiner Meinung nach dürfen wir auf unsere Asylpolitik nicht gerade stolz sein. Wer das Recht auf freie Meinungsäusserung vertritt, soll dies nach rechts und links tun. Ob Solschenizyn mit dem gleichen Bahnhof in der Schweiz empfangen worden wäre, wenn er aus Chile arm wie eine Kirchenmaus gekommen wäre, dies steht auf einem anderen Blatt. Wenn unsere Gazetten ehrlich sein wollen, so hat Solschenizyn den Empfang, der ihm zuteil wurde, gar nicht begehrt. Die Photos sprachen eine diesbezügliche Sprache. Solschenizyn ist ein Kämpfer für die freie Denkart. Dass diese auch von rechts beschnitten wird, dies den Kritikern von Scapa ins Stammbuch!

Lieber Nebi, aus Sorge um Deine kritische Hand und Feder schreibe ich Dir diese Zeilen. Du hast Scapa in Nr. 19 gerechtfertigt. Entschuldige, wenn ich dies als Schwäche auslege. Doch wenn ich mir überlege, in den Jahren, die Du schon zu mir kommst, hast Du trotz Kritiken keinen Rückzieher gemacht. Halte es weiter so. Und noch eine Bitte. Teile Scapa mit, dass mir seine Karikatur sehr gefallen hat. Dies musste einmal gesagt sein, was Scapa sagt, sagt er treffend, das Echo spricht für ihn.

Mit herzlichen Grüßen
Werner Koller, Meisterschwanden